



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

FEBRUAR 2014 – NR. 2/42. (80.) JAHRGANG

e d i t o r i a l

Über das Reden und das Lesen

Über das Reden als »wichtigen Teil unseres Lebens« erzählt uns in unserer Februarausgabe Pfarrer Heinz Galter. Reden als Wesensmerkmal der Menschen – Lesen als Basis für Reden?

Allein in den vergangenen Wochen und Monaten haben mit Bischof em. D. Dr. Christoph Klein, Pfr. Wolfgang Rehner, Prof. Dr. Hans Klein, Landeskirchenkurator Prof. Friedrich Philippi und Musikwart Prof. Kurt Philippi fünf Menschen aus der Mitte unserer Kirche Bücher veröffentlicht, die uns zum Nachdenken, zum Erinnern und zum Singen anregen möchten.

In den *Kirchlichen Blättern* möchten wir der Leserschaft künftig verstärkt Buchvorstellungen und Rezensionen über Werke anbieten, die in und um die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien erscheinen.

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen

Stefan Bichler

»Wer Jesus als Schnee von gestern abtut, vergisst, dass er das Wasser für morgen ist.«

(Arno Backhaus)

INHALT

Nachrichten	2+3
Wasserströme in der Wüste.....	4
»Über Bitten und Verstehen«.....	6
Monatsspruch.....	8

Predigt zu Apostelgeschichte 10

Von Stadtpfarrer Bruno Fröhlich, 3. So. n. Epiphantias – 26. Jan. 2014

Liebe Gemeinde!

1) Ich selbst stehe heute noch ganz unter dem Eindruck der Ökumenischen Gebetswoche, welche gestern (am 25. Januar) zu Ende gegangen ist. In 6 Kirchen bei 6 Glaubensgemeinschaften, die unterschiedlicher nicht sein können, fanden Gottesdienste statt; es wurde in drei Sprachen (ungarisch, rumänisch, deutsch) gesungen, gebetet und gepredigt. In unterschiedlichen Sprachen und liturgischen Formen wird Gott, der sich in Christus offenbart hat, verkündigt und angebetet. Gott ist ein *einzig*, in gleichem Maße allen gnädig zugewandt. Wir Menschen sind aber recht unterschiedlich und leben auch unsern Glauben in jeweils unterschiedlicher Art und Weise. Doch obwohl uns der Schöpfer so belassen hat, tun sich doch viele Menschen mit dem Anderssein des andern schwer. Es gehört offenbar zum Menschsein dazu, das eigene Denken als absolut und das Denken des andern als relativ zu betrachten. Auf den Glauben angewendet, kann dieses Modell aber gefährlich werden: ein Mensch, der seinen Glauben als absolut setzt und den Glauben des andern relativiert, der bewegt sich auf fundamentalistischem Terrain. Ein Glaube in dogmatischer Engführung führt immer vom Mitmenschen weg und kreist letztendlich um sich selbst. Der Trugschluss, dem man – wenn man so

denkt und glaubt – auf den Leim geht, ist die Verwechslung zwischen dem, was Gott wirklich ist, und dem, was wir von ihm wissen können, glauben dürfen und verkündigen sollen. Was Gott wirklich ist, werden wir – zumindest hier auf der Erde, mit diesem menschlichen Verstand – nie ganz erfassen können; der Grund dafür liegt in unserer Begrenztheit. Was wir von Gott wissen, verkündigen und glauben, unterliegt immer auch ein Stück unserer subjektiven Betrachtung. Tröstlich ist jedoch, dass es nicht an unseren Fähigkeiten liegt, zu Gott zu kommen. Die frohe Botschaft ist die, dass ER sich selbst auf den Weg zu uns gemacht hat. Wir finden ihn nicht, sondern werden von ihm gefunden. Wichtig ist und bleibt jedoch – und diesem kann sich kein Mensch entziehen – die Bemühung nicht ruhen zu lassen, seine Pflicht gewissenhaft zu tun und dabei den Mitmenschen nicht aus dem Blickfeld zu verlieren. In diesem Sinne verstehe und lese ich die Geschichte vom Hauptmann Kornelius; die Geschichte, welche dokumentieren will, wie der christliche Glaube von den Juden zu den Heiden übergang.

2) Dass Menschen sich voneinander abgrenzen, obwohl sie es nicht sollten, geschieht wahrscheinlich, seit es den Menschen gibt. Die Juden grenzten sich von den Heiden ab, weil sie sie für unrein hielten (die orthodoxen

Konsulin Urban heftet
Prof. Dr. Niedermaier
das Verdienstkreuz an.



Bundesrepublik Deutschland ehrt Prof. Dr. Paul Niedermaier

Der Wissenschaftler, Autor und ehemalige Landeskirchenkurator der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien Prof. Dr. Paul Niedermaier wurde am 31. Januar im Hermannstädter Bischofspalais mit dem »Bundesverdienstkreuz am Bande« ausgezeichnet. Die Ehrung vor zahlreichen Gästen nahm Deutschlands Konsulin Judith Urban in Vertretung des Bundespräsidenten vor.

Zahlreiche Besucher wohnten am vergangenen Samstag der Ordensverleihung an Prof. Niedermaier bei. Neben Bischof Reinhart Guib und Bischof em. D. Dr. Christoph Klein waren auch Bürgermeister Klaus Johannis, eine Reihe von Repräsentanten der Kirche und des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR), Wissenschaftler und Mitarbeiter an der Ehrung teil.

Konsulin Urban schilderte in ihrer Laudatio den Lebensweg des Geehrten und unterstrich vor allem die Bedeutung von Niedermaiers Werk für das Verhältnis der Siebenbürger Sachsen und ihrer Kirche zur Bundesrepublik Deutschland. Der mit dem Verdienstkreuz ausgezeichnete Professor antwortete mit einer sehr persönlich gehaltenen Rede, von der er nicht nur einen Teil auf Siebenbürgisch-Sächsisch hielt. In einem dritten, rumänisch vorgetragenen Teil verglich er die starke Auswanderung seiner Landsleute in den 1990er Jahren mit dem derzeit so akuten Verlust qualifizierte Arbeitskräfte der rumänischen Gesellschaft an das Ausland und warnte eindringlich vor

dessen möglichen Folgen.

Landeskirchenkurator und Mitglied der Rumänischen Akademie

Prof. Dr. Paul Niedermaier wurde am 25. Juli 1937 in Hermannstadt geboren. In den 1960er Jahren war er am Brukenthalmuseum in Hermannstadt beschäftigt und wurde schließlich ab 1971 Mitarbeiter des Instituts für Geisteswissenschaften der Rumänischen Akademie in Hermannstadt, dessen Leiter er vor zwanzig Jahren wurde. An der Ion-Mincu-Universität zu Bukarest erwarb er 1975 das Doktorat für Architektur. Im Jahr 2001 wurde Paul Niedermaier Korrespondierendes Mitglied der Rumänischen Akademie. Neben einer Reihe von Büchern hat Prof. Niedermaier über dreihundert wissenschaftliche Studien und Artikel veröffentlicht. — Prof. Dr. Paul Niedermaier war von 1999 bis 2008 Landeskirchenkurator der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, nachdem er schon zuvor als Hermannstädter Bezirkskirchenkurator gewirkt hatte.

Stefan Bichler

Neue Schriftenreihe zur Reformation

Das Sozialwissenschaftliche Institut (SI) der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat anlässlich des Reformationsjubiläums 2017 mit einer neuen Schriftenreihe begonnen. »Reformation HEUTE« heißen die Broschüren, in denen wichtige sozioethische Themen im Lichte der reformatorischen Tradition präzise und gut verständlich beleuchtet werden. Die Autoren sind namhafte Experten und Expertinnen aus verschiedenen Bereichen.

Die ersten drei Broschüren liegen jetzt gedruckt vor. Es geht dabei um Beruf (Gerhard Wegner), Diakonie (Johannes Eurich) und Kapitalismus (Christoph Deutschmann). Weitere Veröffentlichungen sind in den kommenden Jahren geplant (u.a. zu den Themen Bildung, Soziale Marktwirtschaft, Toleranz, Alter, Glück; Freiheit; Familie; Geschlechterverhältnisse; Geld; Liberalismus; Priestertum aller Gläubigen; Säkularisierung; Rechtfertigung; Rechtsstaat; Sozialstaat; Liebe). Im Jahr 2017 werden alle Texte als Buch erscheinen.

Weitere Infos: Stückpreis pro Broschüre: 2,95 € (plus Porto). Bei Abnahme von 10 Broschüren: 1,95 €. Alle Broschüren erscheinen auch zum Download im Internet (www.ekd.de/si/downloads/reformation_heute.html).

Reinhard Mawick, EKD

IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter

Herausgeber: Landeskonsistorium der
Evang. Kirche A.B. in Rumänien (EKR)

Redaktion: Stefan Bichler

Fotos: Stefan Bichler

(sofern nicht anders angegeben)

kirchliche.blaetter@gmail.com

www.evangel.ro/kirchliche-blaetter/

RO-550185 Sibiu, Str. Gen. Magheru 4

Telefon 0269-230202

Satz und Lektorat: hora Verlag

Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694

Bezugsmöglichkeiten:

- a) über die Pfarrämter der EKR;
- b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-217864;
- c) Bestellungen in Deutschland:
Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und
der evangelischen Banater Schwaben,
Tel. 07231-585 1616

Frühstück mit ökumenischem Gebet für Hermannstadt

Zu einem gemeinsamen, ökumenischen Gebetsfrühstück für Hermannstadt lud Romakönig Dorin Cioabă am 31. Januar ein. Unter den zahlreichen Gästen war auch die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien (EKR) durch Bischof Reinhart Guib und eine Reihe weiterer Repräsentanten vertreten.

Im Beisein der Familie Cioabă, von geistlichen Würdenträgern mehrerer christlicher Konfessionen und Freikirchen sowie mit ranghohen Vertretern aus Verwaltung und Politik wurde am 31. Januar im Hotel »Zum Römischen Kaiser« für das Wohl der Stadt am Zibin gebetet. Parlament und Regierung waren durch Senator Ben-Oni Ardelean (PNL) und Präfekt Ovidiu Ioan Sitterli vertreten. Der Romakönig unterstrich in seinen Grußworten, das »beispielhafte Zusammenleben der Ethnien und Konfessionen in Hermannstadt«. Seitens der EKR nahmen neben Bischof Reinhart Guib unter anderem auch der Hermannstädter Bezirksdechant Pfr.

Dietrich Galter sowie Prof. Dr. Hans Klein teil. Die Evangelische Akademie Siebenbürgen war durch Programmleiter Roger Părvu vertreten. Bischof Guib erneuerte in seiner Ansprache den Wunsch, anlässlich des Osterfestes 2014 eine gemeinsame, ökumenische Andacht auf dem Großen Ring zu feiern.

Die Veranstalter äußerten den Wunsch, das ökumenische Gebetsfrühstück, welches auch im Vohrjahr schon stattgefunden hatte, auch weiterhin jährlich durchzuführen. **Red.**

Bischof Guib (l.) und Romakönig Cioabă.



Im Gedenken an die Historikerin Maja Philippi

»Als Frau und Mutter, als Lehrerin und Forscherin, als Vortragende und Presbyterin — um nur einiges zu nennen — ist Frau Dr. Maja Philippi viele Jahrzehnte ‚in ihres Volkes Mitte‘ gestanden und hat eine vielseitige segensreiche Tätigkeit entfaltet.« So beschreibt der Geschichtswissenschaftler Gernot Nussbächer Leben und Werk der Historikerin Maja Philippi, die am 12. Februar ihren hundertsten Geburtstag gefeiert hätte.

Wer sich mit der Geschichte Siebenbürgens und insbesondere jener der Siebenbürger Sachsen befasst, dem ist Maja Philippi (1914–1993) als Autorin wichtiger wissenschaftlicher Beiträge oder zumindest als oft zitierte Quelle ein Begriff. Bis heute gilt etwa ihre Dissertation »Das Fürstentum Siebenbürgen im Dreißigjährigen Krieg« als Standardwerk. Die Kronstädterin hat diese Arbeit in den 1930er Jahren nach dem Studium der Geschichte, Philologie und Kunstgeschichte in Kiel, Freiburg i.B., Göttingen, Hamburg und Klausenburg verfasst, zu einer Zeit, in der nur eine sehr geringe Zahl weiblicher Studierender an den europäischen Universitäten forschen und arbeiten konnte. — Die internationale Bedeutung von Philippis Werk wurde 1989



Maja Philippi, 1939 (Foto: Privat)

durch die Verleihung des »Goldenen Doktorats« der Hamburger Universität zum Ausdruck gebracht.

Doch auch die Geschichte der evangelischen Kirche Siebenbürgens und vor allem jener Kronstadts war ein zentraler Bestandteil in Maja Philippis Werk. Stellvertretend sei hier ihr Beitrag zu den Vorbereitungen des sechshunderjährigen Bestandsjubiläums der Schwarzen Kirche erwähnt.

Als Geschichtslehrerin hat Maja Philippi Generationen von Kronstädter Schülerinnen und Schülern geprägt.

»Sie betrachtete ihren Beruf als den schönsten, den es gab«, heißt es in dem 1990 erschienenen Buch *Siebenbürgisch-sächsische Frauen* von Ortrun Scola und Annemarie Schiel. Die Stadt unter der Zinne und ihre Menschen waren naturgemäß einer der Schwerpunkte in ihrem Werk: »Die Liebe zum Werden dieser Stadt prägt Sinn und Inhalt ihres historischen Forschens«, schreibt der Kronstädter Journalist Dieter Drotleff.

In einem Maja Philippi gewidmeten Beitrag im *Deutschen Jahrbuch für Rumänien 2014* (ADZ-Verlag) erinnert sich der Schriftsteller Joachim Wittstock an seine Tante: »Von ihr erlebtes oder beobachtetes Zeitgeschehen wusste sie vorurteilslos mitzuteilen und dabei auch Anerkennung zu äußern, wenn eine — und sei es noch so bescheidene — Leistung gewürdigt werden sollte. (...) Nie ließ sie es an Haltung, an einer ihrer Erzieherinnenberufung angemessenen Würde fehlen, ohne dabei Humor und eine aufgeschlossene Lebenseinstellung einzubüßen.«

So wirkt die Kronstädter Historikerin durch die Menschen, die sie beeinflusst hat, und durch ihr wissenschaftliches Erbe auch in Gegenwart und Zukunft fort.

Stefan Bichler

Weltgebetstag der Frauen: Wasserströme in der Wüste?

Das Thema des Weltgebetstags (WGT) 2014, der am 7. März gefeiert wird, lautet »Wasserströme in der Wüste«. Das nationale WGT-Komitee Ägyptens hatte die Aufgabe, die diesjährige Gottesdienstordnung auszuarbeiten. Darin verbinden die Frauen ihre aktuellen gesellschaftspolitischen Erfahrungen mit der biblischen Zusage von »lebendigem Wasser« (Johannes 4,3-42) und den »Wasserströmen in der Wüste« (Jesaja 43,19). Wasser ist hier symbolisch und real zu verstehen: als geschenktes und gefährdetes Gut, das

sonders verwirrende politisch-soziale Situation in Nahost wurde den Zuhörerinnen durch den lebendigen Bericht von Frau Judith Urban, Konsulin der BRD in Hermannstadt, vor Augen geführt, die jahrelang dort gelebt hat. Ein Diavortrag von Dorli Binder rundete das Bild über Ägypten ab.

Am Abend konnten die neu erworbenen Kenntnisse über dieses Land bei einer »Nilkreuzfahrt« unter dem Kommando von Kapitänin Petra Stöckmann-Kothen und Crew in Gruppen

Gebetsordnung führte Adriana Florea ein, die dankenswerterweise die Liturgie auch ins Rumänische übersetzt hat, so dass jede Gemeinde auf Wunsch den WGT zweisprachig feiern kann. Die Lieder wurden unter der Führung von Hedda Martin und Edith Toth mit den mitgebrachten Musikinstrumenten einstudiert, Tänze von Edith Toth vorgezeigt und gelernt. Die vom WGT-Komitee Ägyptens vorgeschlagene Liturgie wurde unter der Leitung von Ortrun Morgen, Dorli Binder, Helga Meitert, Christiane Lorenz und Adriana Florea in Neigungsgruppen erarbeitet. In jeder Gruppe wurde eifrig diskutiert, geprobt, der Text für hiesige Verhältnisse aufbereitet, so dass schon am Abend der Werkstattgottesdienst stattfinden konnte, der für alle Teilnehmerinnen zu einem beeindruckenden Erlebnis wurde.

Unser besonderer Dank gilt der Küche des Hauses, die leckere Spezialitäten nach ägyptischen Kochrezepten auf die Tische zauberte und uns damit verwöhnte.

Die Nachbesprechung am nächsten Tag und die Teilnahme an dem Gemeinde-Gottesdienst trugen dazu bei, dass alle Frauen gestärkt und optimistisch heimfahren konnten mit der Gewissheit, dass auch in diesem Jahr in ihren Gemeinden nach dem Motto »informiert beten – betend handeln« beeindruckende WGT-Gottesdienste gefeiert werden können.

Seitens der EKR geht die WGT-Gesamtkollekte an ein Projekt, das jungen Mädchen den Schulbesuch ermöglichen soll, um ihnen eine andere Zukunft als das Leben in Kairos Slums zu ermöglichen.

Brigitte Auner



Wasser steht im Mittelpunkt des diesjährigen Weltgebetstages der Frauen – nicht nur im symbolischen Sinn. Foto: Brigitte Auner

für Ägypten besonders wichtig ist mit seiner Landesfläche, die zu 95% aus Wüste besteht.

Um den WGT vorzubereiten, hat die Frauenarbeit der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR) zu der traditionell gewordenen ökumenischen Multiplikatorinnenwerkstatt am vorletzten Wochenende im Januar nach Michelsberg eingeladen.

In diesem Jahr waren es 34 Frauen aus 13 verschiedenen Ortschaften Rumäniens, die sich erwartungsvoll vom 17. bis zum 19. Januar im Elimheim trafen, um sich dann als Multiplikatorinnen bei der Feier des Weltgebetstags in ihren Kirchgemeinden einzubringen. Schon zu Beginn der Veranstaltung wurden die Teilnehmerinnen durch eine von Ortrun Morgen gestaltete Information mit Ägypten vertraut gemacht. Die be-

geprüft werden. Sehenswürdigkeiten mussten benannt, Neudichtungen des bekannten Liedes »Eine Seefahrt, die ist lustig...« geschaffen, der eigene Namen mühevoll mit Hieroglyphen als Namensschildchen gestaltet werden, ein Sudoku mit arabischen Zahlen gelöst und sogar ein Test mit dem Erkennen von zehn verschiedenen Gewürzen abgelegt werden. Nachdem alle Kreuzfahrerinnen erfolgreich die »Prüfungen« bestanden hatten, durften sie an Land und sich zur Ruhe geben.

Der nächste Tag war mit intensiver Arbeit gefüllt. Die Bibelarbeit (Joh.4) hatte Petra Stöckmann-Kothen vorbereitet, und in die



Foto: Christiane Lorenz

Predigt zu Apostelgeschichte 10

(Fortsetzung)

Juden tun dies bis heute). Man mag meinen, dass – spätestens nachdem Jesus dem römischen Hauptmann von Kapernaum begegnet war (Math. 8,5 – 13, das Evangelium für diesen Sonntag) – der Weg des Christen hätte klar vorgezeichnet sein sollen, nämlich keine Unterschiede mehr zwischen den Menschen unterschiedlicher Herkunft zu machen. Jesus sagt es doch ganz klar, und dieses Wort ist zum Wochenspruch für diese dritte Epiphaniawoche geworden: »Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham am Tisch

ausgehen, dass Kornelius – als er seine Vision hat, welche ihn an den Apostel Petrus verweist – eher an eine Konversion zum jüdischen Glauben gedacht hat, da er aller Wahrscheinlichkeit nach vom christlichen Glauben nichts wusste. Eine Aufnahme in die jüdische Gemeinschaft (welche natürlich die Beschneidung voraussetzte) war naheliegend, da Kornelius sich ja formal bereits wie ein Jude verhielt. Nun betritt aber Petrus die Bühne; auch er hat eine Vision, in welcher ihm geboten wird, Tiere zu schlachten, welche nach den jüdischen Reinheitsvor-

Er sagt dies aber, obwohl er noch gar nicht die Absicht hat, Kornelius und die andern zu taufen. Erst nachdem diese in Verzückung geraten sind – ein Zeichen, welches dahingehend gedeutet wurde, dass der Heilige Geist auf sie gekommen war –, wird anerkannt, dass diesen Menschen die Taufe nicht mehr verwehrt werden darf. Bekehrt wird letztendlich Petrus selbst, der zum Schluss zu der Einsicht kommt, dass vom Gnadenhandeln Gottes kein Mensch ausgeschlossen werden darf, unabhängig von seiner ethnischen Zugehörigkeit oder von seiner Art, den Glauben zu leben.



Der Schässburger Stadtpfarrer Bruno Fröhlich (Bild) hat diese Predigt am Dritten Sonntag nach Epiphania in den Gemeinden Schässburg und Bartholomae gehalten.

sitzen im Reiche Gottes«. Doch haben die ersten Christen eine geraume Zeit gebraucht, um zu begreifen, dass vom Heil niemand ausgeschlossen werden soll, der reinen Herzens ist und sich redlich bemüht, Gott wohlgefällig zu leben. Genau das wird aber von Kornelius berichtet: Er »war fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Haus und gab dem Volk viele Almosen und betete immer zu Gott«. Er wird also als sogenannter »Gottesfürchtiger« ausgewiesen, von denen es im Umfeld Israels nicht wenige gab. In unserer Geschichte wird davon berichtet, dass auch andere Menschen aus dem Umkreis des Kornelius, Soldaten, aber auch Freunde und Verwandte, sogenannte »Gottesfürchtige« waren. Dies waren Nichtjuden, welche aber die Gebote des Moses bzw. die jüdischen Reinheitsvorschriften einhielten, die Gebete, welche den Juden vorgeschrieben waren, verrichteten und die den Armen halfen, also Almosen gaben. So kann man davon

schriften auf keinen Fall geschlachtet, geschweige denn konsumiert werden durften. Nun wird die Geschichte fast anekdotenhaft, und Lukas erweist sich als großer Meister der Erzählkunst: Kornelius wünscht sich – wie auch immer – Gott näherzukommen, weiß aber trotz seiner Vision letztendlich nicht, was auf ihn zukommt, und verlässt sich ganz auf Petrus. Von Petrus sollte man meinen, dass er als Apostel, aber auch als einer mit den alttestamentlichen Geboten vertrauter Jude genug über Gott weiß und daher auch weiterzugeben imstande ist. Aber auch ihm ist trotz seiner Vision nicht ganz klar, was er bei diesem römischen Offizier nun wirklich soll. So kommt Petrus ins Haus des Kornelius und – nachdem dieser ihn fast wie einen Gott behandelt und vor ihm niederfällt – verkündet er zwar: »Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.«

3) Wir versuchen, das zusammenzufassen, was wir aus dieser Geschichte lernen können: ein Mensch, welcher ernsthaft Gott sucht, wird von Gott gefunden werden. Dass die Begegnung mit Gott anders ausfällt, als man sich selbst das vorstellt, tut dem Ganzen keinen Abbruch. Es gilt, offen zu bleiben und nicht – so wie Petrus – an dogmatistischen und formalen Vorgaben festzuhalten; Vorgaben die, wie wir gesehen haben, Gott außer Kraft setzen kann. Wichtig ist es – so wie Kornelius – Gott so in sein Leben hineinzulassen, wie ER auf einen zukommt. Dies zu tun, sind auch wir gerufen.

Amen.



Fotoausstellung zum Innehalten im Teutsch-Haus

Im Begegnungs- und Kulturzentrum Friedrich Teutsch (www.teutsch.ro) wird ab März die Ausstellung »Straßen der Trauer – Kreuze am Straßenrand, eine Ausstellung zum Innehalten« mit Bildern des Fotografen Martin Eichler zu sehen sein.

Die Eröffnung findet am 12. März 2014 um 16 Uhr im Teutsch-Haus (Str. Mitropoliei Nr. 30, Hermannstadt, Telefon 0269-206730) statt.

»Ein Buch, an dem man nicht vorbeikommen wird«

Buchpräsentation »Christoph Klein: Über Bitten und Verstehen« von Bischofsvikar Dr. Zikeli (gekürzt).

Im September 2006 fand in Budapest die 6. Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) statt. Dort wurde ein Dokument vorgelegt mit dem bemerkenswerten Titel: »Gestalt und Gestaltung protestantischer Kirchen in einem sich verändernden Europa«. Im Einleitungskapitel werden zwei bedeutende Kriterien zur Gestaltung von Kirche genannt, nämlich deren Grund und Auftrag: »Die sichtbare Gestaltung von Kirche muss mit dem Grund der Kirche, nämlich mit Jesus Christus, und mit dem Auftrag der Kirche, nämlich sein Heil in Wort und Sakrament der Welt nahe zubringen, zusammenstimmen. ... Jesus Christus setzt als Grund der Kirche an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Situationen viele Gestaltungsmöglichkeiten seiner Kirche durch Menschen frei« (In: *Gemeinschaft gestalten – Evangelisches Profil in Europa*, Hg. Von W. Hüffmeier und M. Friedrich, S. 47).

Von diesem Hintergrund her soll das neue Buch des Bischofs em. D. Dr. Christoph Klein gelesen werden. Es trägt den Titel: *Über Bitten und Verstehen. Zwanzig Jahre im Bischofsamt der Evangelischen Kirche Augsburgischer Bekenntnisses in Rumänien 1990–2010* und enthält neben einem breiten Anhang zehn programmatisch ausgerichtete Kapitel, die den Werdegang der evangelischen Kirche in Bischof Christoph Kleins zwanzigjähriger Amtszeit dokumentieren.

Somit liegt ein gewaltiges Werk vor: Es wird der Weg einer kleinen evangelischen Kirche dargelegt, ein Weg aus der etablierten Gestalt einer Volkskirche hin zu einer neuen Gestalt, einer lebendigen Diasporakirche. Wer von jetzt an über die evangelische Kirche A. B. in Rumänien schreibt, kommt an diesem Buch nicht mehr vorbei, weil es anspricht und berührt, zum Nachdenken anregt, zur Weiterarbeit motiviert und zum konstanten Nachschlagen auffordert.

Der Titel *Über Bitten und Verstehen* weist auf zwei Dimensionen hin, die den Verfasser in seiner Biographie maßgeblich prägen. Er bezieht sich auf einen biblischen Vers, der dem ganzen Werk eine bestimmte Ausrichtung gibt, nämlich Epheser 3, 20, wo von Gott ausgesagt wird, »dass er überschwäng-

lich mehr tun kann, als was wir bitten oder verstehen«. »Bitten« offenbart eine betende Dimension. Im Gebet konnte Bischof Klein Gott die großen Herausforderungen und Umwälzungen in den zwanzig Jahren seines Dienstes anvertrauen. Dadurch sollte er erfahren, dass Gott am Werk ist und dass Er mit seiner Kirche noch etwas vorhat – und zwar in einer neuen Gestalt: »Diese beiden Worte »bitten« und »verstehen« beschreiben nach dem Apostelwort das Wesentliche dessen, worauf es letztlich in unserem Leben ankommt: Glaube. Glaube ist einerseits das Vertrauen und die Zuversicht, die zum Gebet führen, Visionen der Zukunft entwickeln und unsere Hoffnung beflügeln. Er ist andererseits das verstandesmäßige Durchdringen dessen, was wir erhoffen. Zum Vertrauen muss der Verstand hinzukommen. Es muss durchdacht werden, was einem vor Augen schwebt und was man erhofft. Den Visionen aus dem Vertrauen heraus müssen Konzepte und Strategien nach klaren denkerischen Überlegungen folgen« (S. 17). Das Gebet führt demnach in die zweite Dimension, die der theologischen Reflexion, der theologischen Deutung des konkret Erfahrenen und Erlebten. Aus der Symbiose – von Bitten und Verste-

hen – erwächst für einen Theologen die Fähigkeit, künftige Handlungsmodelle von Kirche zu erarbeiten.

Der Verfasser nimmt Bezug auf das kirchliche »Zehn-Punkte-Programm« von 1990 und schildert in zehn Kapiteln, »was davon und wie sie verwirklicht werden konnten« (S.9). Die ganze Ausführung ist beeindruckend. Einmal wegen der sprachlichen Eleganz und Gewandtheit, aber auch wegen der akribischen Genauigkeit, mit der die Ereignisse fast tagebuchartig dargestellt werden. Erst wenn man das Buch liest, wird einem bewusst, wie viel tatsächlich erreicht werden konnte, und dies in einem Kontext der Angst und der Unsicherheit. Abgesehen von erfolgreichen Entwicklungen berichtet der Autor auch von vielen inneren Kämpfen, vom Suchen und vom Ringen nach Lösungen, von Misserfolgen und von Projekten, die nicht gelungen sind und darum zurückgesteckt werden mussten. Und dennoch ist aus diesem sehr mühevollen Entwicklungsprozess eine Kirche mit einer neuen Identität entstanden. »Es ging darum, als Kirche und Gemeinschaft der Wenigen und Alten in der Zerstreung eine neue Identität zu finden und so an die Zukunft unserer



Bischofsvikar Stadtpfarrer Dr. Daniel Zikeli (links) präsentiert Bischof em. D. Dr. Christoph Kleins neuestes Werk *Über Bitten und Verstehen*.



Bischof em. D. Dr. Christoph Klein signiert das Buch *Über Bitten und Verstehen*.

Existenz zu glauben. Wir haben diese Identität – meine ich – auf dem Weg eines schmerzlichen Lernprozesses in der Weise gefunden, uns nicht weiter über die bestürzend geringen und immer geringer werdenden Mitgliederzahlen zu erschrecken, sondern uns über die neuen, wichtigen Aufgaben für unsere Gemeinschaft und deren Umfeld auszuweisen« (S. 18). Somit dokumentiert dieses Buch eine kirchengeschichtlich fundamentale Entwicklung und kann sich somit in die Kategorie jener Publikationen einreihen, die zentrale Einblicke in das Werden unserer Kirche geben, wie zum Beispiel der *Generalkirchenvisitationsbericht* von Bischof Georg Daniel Teutsch oder die *Erinnerungen* von Bischof Friedrich Müller.

Besonders wertvoll ist auch der Anhang, der etwa 50% des gesamten Werkes ausmacht. Hier finden sich Berichte, Briefe, Erlässe, Kundgebungen, Dokumente, Ordnungen, usw., einige in erstmaliger Veröffentlichung. Eine Fundgrube zeitgeschichtlicher Quellen, die in ihrem jeweiligen Kontext gelesen und verstanden werden können und die manchen Kirchenhistorikern die Recherche sicherlich vereinfachen wird.

Bei der Lektüre dieses Buches kann man leicht ins Staunen kommen, einmal über das, was da allmählich gewachsen ist als Kirche und Gemeinschaft, über das enorme Arbeitspensum des Verfassers, über die unzähligen Begegnungen und Gespräche, über die vielen Dienstfahrten und Besuche. Damit stellt sich die berechtigte Frage, wie es dazu kommt, dass der Autor noch Zeit hat, theologische Bücher zu schreiben.

Das letzte Kapitel gibt darauf eine Antwort. »Die theologische Arbeit war für mich eine Quelle der Kraft, keine zusätzliche Belastung. Sie hat mir ... entscheidend geholfen, die vielfältigen schwierigen Aufgaben und Entscheidungen eher zu bewältigen. Und dies dadurch, dass vor allem anderen die Theologie mit ihrer biblischen Grundlage und ihrer lehrmäßigen Ausgestaltung entscheidende Orientierung und Klarheit vermittelt. Und das heißt, dass sie neben dem »Bitten« um Hilfe bei aufbrechenden Problemen ebenso das »Verstehen«, also das denkerische Durchschauen und Beurteilen der Probleme zu vermitteln vermag« (S. 259). Das Ergebnis dieser Arbeit liegt in 458 Veröffentlichungen vor, seien es Bücher, Aufsätze, Vorträge, Artikel, Predigten, reden usw. Und wer das Buch sorgfältig liest, der wird alsbald entdecken, dass ganz bescheiden bereits eine nächste Publikation angekündigt wird, und zwar »eine Beschreibung der Situation der Kirchengemeinden anhand der Gemeindevisitationen« (S. 10).

Für mich war es eine besondere Ehre und Freude, diese Schrift *Über Bitten und Verstehen* zu lesen. Ich gehöre zu jener Generation, die Zeit, von der hier die Rede ist, bewusst miterlebt hat. Als junger Theologiestudent etwa habe ich das Ringen um die Zukunft des Institutes für evangelische Theologie in lebendiger Erinnerung. An manche Ereignisse konnte ich mich nicht mehr erinnern. Deswegen bin ich froh, dass es dieses Buch gibt. Es wird stets daran erinnern, wie sich die Kirche gewandelt hat und wie sie zu ihrer heutigen Gestalt gekommen ist, ohne dass sie dabei den Grund der Kirche, Jesus Christus,

aufgegeben hätte sondern seinem Auftrag treu geblieben ist, den Menschen sein Evangelium zu verkünden und sie mit den Sakramenten zu stärken und zu trösten. Darum ist meines Erachtens dieser Rückblick von Bischof em. D. Dr. Christoph Klein ein einzigartiges Werk von europäischer Weite, besonders heute, wo in der GEKE und in vielen anderen kirchlichen und ökumenischen Institutionen von einem wesentlichen Umgestaltungsprozess die Rede ist, vom Weg der Kirche aus einer Volks- in eine Diasporakirche, aus einer Mehrheits- in eine Minderheitensituation.

Dem Buch wünsche ich viele interessierte Leser und Leserinnen, die nicht nur forschen oder sich informieren wollen, die aber auch jene Glaubenserfahrung machen sollen mit dem Gott, der überschwänglich mehr tun kann, als was wir bitten und verstehen.

**Bischofsvikar Stadtpfarrer
Dr. Daniel Zikeli, Bukarest**



Über Bitten und Verstehen

von Christoph Klein
Zwanzig Jahre im Bischofsamt
der Evangelischen Kirche
Augsburger Bekenntnisses in
Rumänien 1990 - 2010
ISBN 9783944529196
Bücher; 535 S.; 23,5 x 17,0 cm,
gebundene Ausgabe
Hermannstadt/Bonn,
Schiller Verlag
(www.schiller.ro)

Preis: Lei 69 / € 19,90

Redet! — Das erste Wort in unserm Monatsspruch ist eine Aufforderung: Redet! Fast möchte ich meinen: Zum reden braucht es keine Aufforderung! Wir reden ja den ganzen Tag, oft genug auch zu viel! Besonders Kinder können die Mutter mit dem ständigen Reden überfordern! Dann sagt sie: »Sei still und mach deine Hausaufgaben!« Für Kinder ist das Reden ein Stück Leben, das zum Gefühl der Geborgenheit beiträgt. Wenn ein Kind einmal schweigt, ist die Mutter sicher: Es ist etwas passiert, was unser Kind im Herzen bedrückt! Darum reden gesunde Kin-

ist keine leichte Aufgabe! Über einen tragischen Autounfall zu sprechen, bei dem Menschenleben zu beklagen sind, das gefällt kaum jemandem. Oder die Missstände in einem Krankenhaus im Einzelnen aufzuzeigen, erfreut sicher niemanden! Und doch haben die Sprecher ihren Text vorzutragen.— Beneiden tue ich sie nicht für diese Aufgabe! — Die Bibel hat sicher auch nicht diese »Redner« im Blick, sondern einfach das Sprechen im Haus oder unter Kollegen. Da soll es gelten: »Redet, was gut ist und erbaut!« — Sicher, immer nur Gutes reden, geht wohl kaum! Doch

dass Reden wirklich »Segen« bringen kann! Wer eine katholische Kirche besucht hat, hat bestimmt auch Beichtstühle gesehn. Das sind manchmal richtige aus Holz geschnitzte Kunstwerke! Manchmal habe ich gedacht: »Warum und wofür dieser Aufwand?« — Heute weiß ich es: Beichtstühle sollen zum Reden ermuntern! Gleichsam Menschen einladen, all das, was sie innerlich bedrückt und beschwert, auszusprechen und so Erleichterung zu erfahren! Reden kann wirklich Segen bringen! — Ich denke da an eine Absolventin des Chemie-Stu-



Evangelischer
Kirchturm in
Neppendorf

***Redet, was gut ist, was
erbaut und was not-
wendig ist, damit es Segen
bringe denen, die es hören.***

(Epheser 4, 29b)

der mit ihren Bausteinen, mit der Eisenbahn oder auch mit den Puppen. Das Reden schafft Beziehung und Teilhabe am Leben der andern! Wer die Sprache der Mitmenschen kann, ist immer im Vorteil! Besonders deutlich habe ich das in meinen Russlandjahren erkannt: Schon bei der Einfahrt in das fremde Land begann ich systematisch die russische Sprache zu lernen. Das hat mir später viele Vorteile gebracht! — Ich denke aber auch an uns Siebenbürger: So können meistens die, deren Wohngebiet an ungarische Dörfer grenzen, auch madjarisch sprechen. Das ist von großem Vorteil und Nutzen. Das Reden ist eben ein wichtiger Teil unseres Lebens!

Redet, was gut ist, und erbaut! — Manchmal denk ich an die Sprecher der Nachrichten im Fernseh: Sie bekommen einen vorgedruckten Text, den müssen sie so, wie er vor ihnen liegt, laut und deutlich vorlesen. Sie werden nicht gefragt, ob das zu Lesende gut oder richtig ist, ob es die Hörer erbaut oder ärgert, sie haben den Text vorzutragen. Das

nun denke ich an den klugen Mann, zu dem ein Freund kam: »Unbedingt muss ich dir etwas erzählen!« Da sagte der Erfahrene: »Ist das, was du mir erzählen willst, auch durch die drei Siebe gegangen? Das Erste: Ist es wahr?«-»Das weiß ich nicht, ich hab's auch nur gehört!«-»Das Zweite: Ist es gut?« — »Nein«, war die Antwort, »Es ist etwas Schlimmes!« Dann das dritte Sieb: »Ist es nötig, dass ich es höre?« — »Nein, es berührt dich nicht!« — »Dann will ich es auch nicht hören, denn es ist weder wahr, noch gut, noch nötig!« — Ich denke, die Worte dieses klugen Mannes sind dem Schwätzer zu Herzen gegangen! Wie oft sind die Gespräche, die untereinander geführt werden, kaum mehr als unnötiges Geschwätz! — Vielleicht war dies schon bei den ersten Christen ähnlich. Darum die Mahnung des Apostels: »Redet, was gut ist und was erbaut!« Und er meint damit wohl dies: »Sprecht über das, was eine Christengemeinde aufbauen kann!«

Reden soll Segen bringen! — Da muss ich jetzt daran denken,

diums. Sie hat die letzte Prüfung gut bestanden, da bekommt sie die Einladung zur Hochzeit ihrer Freundin: Die soll ihren besten Freund heiraten! Darüber ist sie verzweifelt und will sich in den Fluss stürzen, der durch die Stadt fließt. Sie steht schon auf dem Geländer, als sie ein starker Arm packt: »Das dürfen Sie nicht tun!« Sie schreit und wehrt sich, doch der Unbekannte hält sie fest, führt sie in das nächste Kaffeehaus, und sie erzählt ihm den ganzen Kummer ihres Herzens! Ihre tiefe innere Verzweiflung spricht sie aus! — Was dann folgte, war eine sehr glückliche Ehe dieser beiden! — Das Aussprechen kann wirklichen Segen bringen, und das heißt: Hier tut der Herr sein Werk an uns Menschen! Worte sind nicht nur »Schall und Rauch«. Sie können zu bleibendem Segen verhelfen! Dazu wollte der Apostel nicht nur die Menschen damals ermahnen, auch wir Christen heute können einen ganzen Monat lang an Hand dieses Monatsspruches über unser Reden nachsinnen.

Heinz Galter